

Internationale Zeitschrift für
Psychoanalyse;

Volume 15, 1929 pp. 435-

"Der genitale und der neurotische
Charakter; Untersuchungen über die
libido-ökonomische Funktion des
Charakters" von Wilhelm Reich

"Über die Quellen der neurotischen
Angst" von Wilhelm Reich

pp. 422-431
(missing)

gesandt hatte, verlor jetzt alles Interesse an mir und stellte jede Empfehlung ein. So gründlich hatte ich ihn geheilt. Sie sehen, es hat auch Schattenseiten, einen Patienten völlig zu heilen.

Um nochmals alles zusammenzufassen: ich glaube an keine Abkürzungsmöglichkeit für psychoanalytische Behandlung. Im Gegenteil fühle ich mich auf Grund von mehr als dreißigjähriger Erfahrung zu der Erklärung gedrängt: die Behandlungsdauer ist nicht abzukürzen, sondern zu verlängern, vorausgesetzt, daß man eine absolute, vollständige Heilung zu erzielen wünscht. Ich weiß sehr wohl, daß die meisten Kranken da nicht ausharren, das Geld oder der Zahlungswille ihnen ausgeht, daß unvorhergesehene Zwischenfälle den vorzeitigen Abbruch der Kur erzwingen und dergl. mehr. Dies alles aber schließt nicht aus, daß eine vollständige Heilung der Neurose mindestens anzustreben ist, und daß man versuchen muß, ihr wenigstens möglichst nahe zu kommen — ohne Rücksicht auf Geld oder Zeit des Patienten. Wenn dieser gegen Ende einer gut durchgeführten Psychoanalyse sich doppelt an den Arzt zu hängen pflegt und der alle Mühe hat, ihn los zu werden, so ist da nicht immer nur die Übertragung des Kranken schuld, der die liebevolle tägliche Unterhaltung nicht missen möchte. Nicht so selten ist es des Kranken unbewußte, doch gleichwohl tiefgefühlte Erkenntnis, daß er im Grunde noch nicht fertig sei. Namentlich vor Aufklärung des unbewußten Schuldgefühls, des daraus entspringenden Strafbedürfnisses und der Lust an der Selbstkastration haben wir mancherlei gesündigt und unsere Patienten oft eher entlassen, als sie wirklich geheilt waren. Am besten führt, wer von vornherein gründliche Arbeit macht, die Analyse *usque ad finem* führt und dadurch die häufigen Ergänzungs- oder Nachtragsbehandlungen sich erspart. Eine solche Behandlung braucht aber Zeit und wird, von den Kinderanalysen abgesehen, kaum in einigen Monaten zu beenden sein. Wer sich diese Grundsätze vor Augen hält, wird den Pessimismus mancher Kollegen nicht zu teilen vermögen. Ich kann, wenn ich meine Fälle überschau — und deren Zahl ist wahrhaftig nicht klein — nur ehrlich erklären: die psychoanalytische Methode leistet in der Neurosen-therapie um vieles mehr als jede andere Behandlungsweise, ja, ich möchte behaupten, sie ist die einzige, die da überhaupt etwas leisten kann. Unter günstigen Bedingungen führt sie zur idealen Heilung und selbst eine unvollständige oder mangelhaft durchgeführte Kur ergibt noch immer weit bessere Resultate als sämtliche übrigen Heilversuche. Darum ist die Methode nicht einzuschränken oder umzugestalten, sondern auszubauen *saluti et solatio aegrorum*.

Der genitale und der neurotische Charakter

Untersuchungen über die libido-ökonomische Funktion des Charakters

Von
Wilhelm Reich
Wien

1) Der ökonomische Sinn der Charakterbildung

Der Ausgangspunkt der folgenden Untersuchungen über die Charakterbildung war ein alltägliches therapeutisches Problem. Es ist in der Psychoanalyse seit langem bekannt, daß der Narzißmus der Kranken, wenn er die Analyse nicht überhaupt unmöglich macht, doch zumindest bei vielen Fällen den analytischen Bemühungen eine Grenze der Beeinflussung setzt. Die Notwendigkeit, sich mit dieser „narzißtischen Schranke“ (Freud) theoretisch auseinanderzusetzen, ihren ökonomischen Sinn, ihre Dynamik und ihre Herkunft zu untersuchen, war also ein Gebot des praktischen Alltags. Dazu kommt die Erfahrung, daß bei einer nicht geringen Anzahl von Fällen die Analyse des Unbewußten und der verdrängten Kindheits-erlebnisse dem Anschein nach klaglos verläuft, der Kranke hingegen darauf therapeutisch nicht entsprechend reagiert; man hat in solchen Fällen schließlich den Eindruck, als ob alle analytischen Bemühungen an einem „Panzer“ abprallten, als ob zwischen dem intellektuellen Ich und den Tiefen der Affektpersönlichkeit eine Mauer stünde, gegen die keine noch so korrekte inhaltliche Deutung aufkommt. Besinnt man sich auf den analytischen Grundsatz, daß die erfolgreiche Beeinflussung eines Kranken die theoretische Kenntnis seiner seelischen Dynamik und Ökonomik zur Voraussetzung hat, so wird man zur Auskunft, sein Narzißmus sei eben so stark, daß er nicht beeinflußt werden könne, nicht greifen, sondern sich sagen, daß man ein wesentliches Stück des Aufbaues der Persönlichkeit noch nicht erfaßt, nicht verstanden habe. Als wichtigster Angriffspunkt ergab sich bei der Untersuchung der technischen Schwierigkeiten, daß sich das Ich verschiedener Patienten bei gleichen verdrängten Inhalten

ganz verschieden zur Analyse im allgemeinen und zur Grundregel im besonderen einstellt. Man konnte ferner feststellen, daß die Art und Weise dieser Einstellung eine gewisse Konstanz im Verlaufe der ganzen Analyse bewahrt, und daß — wohl das Interessanteste und Wesentlichste an diesem Phänomen — sich die Verhaltensweise des Ichs in den Zeiten des Widerstandes am reinsten und klarsten ausprägt, wobei der Kern der Haltung eine starre, stets wiederkehrende Form beibehält. Mit der Zeit wurde klar, daß diese Verhaltensweise vom Charakter des Kranken bestimmt wird und sich zu den einzelnen Widerständen, die zur Abwehr einzelner aus der Verdrängung auftauchender Inhalte mobilisiert werden, als ein konstanter formaler Faktor von Widerstandscharakter hinzugesellt. Dieser konstante Zuschuß zu den Detailwiderständen verdiente, durch die Bezeichnung „Charakterwiderstand“ hervorgehoben zu werden;¹ weitere Erfahrungen gaben der ersten Vermutung recht, daß so mancher Mißerfolg in der Analyse auf das Übersehen der konstanten Haltung, die immer im gegebenen Augenblick zum Widerstand wird, zurückzuführen ist.

Von der Fragestellung: „Wie stellt sich das Ich des Kranken zur Psychoanalyse ein, in welcher typischen Art und Weise reagiert es?“ konnte man leicht zu einer formalen Definition des Charakters gelangen; da das Ich in der Analyse nicht anders als sonst, nur ausgeprägter, schärfer reagiert, mußte der Charakter formal begriffen werden, als die typische Reaktionsweise des Ichs auf das Es und die Außenwelt. Nicht also war so sehr der Inhalt der Mitteilungen als die Art des Ausdrucks, nicht etwa der Vorwurf, den der Kranke dem Analytiker macht, sondern die Art, wie die Persönlichkeit den Vorwurf vorbringt, der Ausgangspunkt für die Analyse des Charakters und des von ihm ausgehenden Widerstandes.

Wir wenden uns nun der Frage zu, aus welchem Grunde denn überhaupt ein Charakter ausgebildet wird und welche ökonomische Funktion er hat.

Die Beantwortung der ersten Frage wird angebahnt durch die Beobachtung der dynamischen Funktion und der sinnvollen Arbeitsweise der charakterologischen Reaktionen: Der Charakter erweist sich

¹ Vgl. „Über Charakteranalyse“, diese Ztschr., Bd. XIV (1928). Der Begriff „Charakterwiderstand“ ist nicht mit dem des Freudschen „Ichwiderstandes“ zu verwechseln. Er meint die formale Seite jener Phänomene, die Freud mit dem Begriff „Ichwiderstand“ erfaßt. Also daß das Ich überhaupt einen Widerstand mit bestimmten Inhalten leistet, nennen wir Ichwiderstand. Der Ausdruck „Charakterwiderstand“ bezieht sich auf die typische Form, in der die verschiedenen Inhalte abgewehrt werden. Diese Form bleibt überdies die gleiche, auch wenn ein Es- oder ein Über-Ich-Widerstand sich einstellt.

hauptsächlich und in erster Linie als ein narzißtischer Schutzmechanismus.¹ Es ist dann naheliegend zu vermuten, daß, wenn der Charakter in der Gegenwart, etwa in der analytischen Situation, im wesentlichen dem Schutze des Ichs dient, er seinerzeit als ein Apparat zum Schutze vor Gefahren entstanden ist. Und die Charakteranalyse eines jeden Einzelfalles ergibt, wenn man bis in die Zeit der endgültigen Ausbildung des Charakters, nämlich ins Ödipusalter, vordringt, daß sich der Charakter formiert hat unter dem Einflusse der gefährdenden Außenwelt und der drängenden Ansprüche des Es.

Im Anschlusse an die Theorie Lamarcks haben Freud und besonders Ferenczi im Seelischen eine autoplastische von einer alloplastischen Anpassung unterschieden. Hier verändert der Organismus die Umwelt (Technik und Zivilisation), dort sich selbst, um bestehen zu können. Biologisch betrachtet, ist die Charakterbildung eine autoplastische Funktion, die durch die störenden und unlustvollen Reize der Außenwelt in Gang gesetzt wird. Im Zusammenprall von Es und Außenwelt, die die

¹ Hier ist es notwendig, unsere Auffassungen von den Aufstellungen Alfred Adlers über die Charakterbildung und die „Sicherung“ prinzipiell abzugrenzen.

¹⁾ Adler begann seine Abschwenkung von der Psychoanalyse und der Libidotheorie mit der These, nicht auf die Analyse der Libido, sondern auf die des nervösen Charakters komme es an. Daß er Libido und Charakter in Gegensatz setzte und jene aus der Betrachtung völlig ausschaltete, war gerade das, was der Psychoanalyse völlig widersprach. Wir gehen zwar vom selben Problem aus, nämlich von der sinnvollen Arbeitsweise dessen, was man Gesamtpersönlichkeit und Charakter nennt, bedienen uns aber dabei einer grundsätzlich verschiedenen Theorie und Methodik. Wir betrachten den Charakter kausal, wenn wir fragen, was den seelischen Organismus zwingt, einen Charakter zu bilden, und gelangen erst sekundär zu seinem Zweck, den wir aus der Ursache ableiten (Ursache: Unlust, Zweck: Schutz vor der Unlust). Adler bediente sich beim gleichen Problem einer finalen Betrachtung.

²⁾ Wir versuchen, die Charakterbildung libidoökonomisch zu erklären, gelangen also zu völlig anderen Resultaten als Adler, der das Prinzip des „Willens zur Macht“ als Erklärungsprinzip wählt und dabei die Abhängigkeit des „Willens zur Macht“ als eines narzißtischen Teilstrebens von den Schicksalen des Gesamtnarzißmus und der Objektlibido übersieht.

³⁾ Die Adlerschen Formulierungen über die Wirkungsweise des Minderwertigkeitsgefühls und seiner Kompensationen sind richtig, was nie geleugnet wurde, nur fehlt auch hier die Verbindung zu den tiefer liegenden Prozessen der Libido, insbesondere der Organlibido. Wir unterscheiden uns von Adler gerade dadurch, daß wir das Minderwertigkeitsgefühl selbst und seine Auswirkungen im Ich libidotheoretisch auflösen.

Man muß es daher als Ausdruck methodologischer Unklarheit werten, wenn solchen Untersuchungen entgegengehalten wird, das habe Adler längst gesagt. Er kann es nicht gesagt haben — weil er sich dabei einer anderen Methode bediente, und, soweit er zu gleichen Resultaten gelangte, war er eben noch Psychoanalytiker. Diese seine Ergebnisse werden ja auch vollinhaltlich anerkannt. In anderen Fällen zeigen solche Einwände nur, daß eine Scheu besteht, Probleme noch einmal zu untersuchen, die Adlers eigentliches Arbeitsgebiet waren.

Libidobefriedigungen einschränkt oder ganz verhindert, und anlässlich der Realangst, die dabei entwickelt wird, reagiert der seelische Apparat mit der Organisierung eines Schutzapparates, den er zwischen sich und der Außenwelt aufbaut. Um diesen zunächst nur grob angedeuteten Vorgang zu begreifen, müssen wir für eine Weile den dynamischen und ökonomischen Gesichtspunkt gegen den topischen eintauschen.

Das Ich, der der Außenwelt zugekehrte, daher exponierte Teil des seelischen Apparates, den Freud als Reizschutzapparat begreifen gelernt hat, ist die Stätte der Charakterbildung. Freud hat uns in klarer und einleuchtender Weise den Kampf geschildert, den das Ich als Puffer zwischen Es und Außenwelt (bzw. Es und Über-Ich) zu kämpfen hat. Das Wesentliche an diesem Kampf ist, daß das Ich bei seinem Versuche, im Interesse der Selbstbehauptung zwischen den feindlichen Parteien zu vermitteln, die versagenden Objekte der Außenwelt, und zwar gerade diejenigen, die sich dem Lustprinzip des Es in den Weg stellen, in sich aufnimmt und als moralische Instanz, als Über-Ich, festhält. Die Moral des Ichs ist somit kein aus dem Es hervorgegangener, also nicht ein im narzißlich-libidinösen Organismus gewachsener, sondern ein fremder, der drängenden und drohenden Außenwelt entlehnter Bestandteil. Die psychoanalytische Trieblehre findet im seelischen Organismus zunächst nichts anderes als ein Bündel primitivster Bedürfnisse, deren Basis körperliche Erregungszustände sind. Zwischen dieses Bündel primitiver Bedürfnisse und die Außenwelt schaltet sich im Laufe der Entwicklung das Ich durch besondere Differenzierung eines Teiles des seelischen Organismus und wieder auf Grund des der Selbsterhaltung dienenden Urnarzißmus. Denken wir etwa, um uns das zu veranschaulichen, an ein Urtierchen. Da gibt es manche, etwa die Wurzelfüßler, die Radiolarien und andere, die sich gegen die rauhe Außenwelt durch einen Panzer aus anorganischem Material schützen, der durch chemische Ausscheidungen des Protoplasmas zusammengekittet wird. Manche dieser Urtierchen bilden schneckenartig gewundene, andere kreisförmige, mit Stacheln versehene Schalen. Die Bewegung dieser gepanzerten Urtierchen ist gegenüber der einfachen Amöbe beträchtlich eingeschränkt, der Kontakt mit der Außenwelt ist eingeengt auf die Pseudopodien, die zum Zwecke der Bewegung und Nahrungsaufnahme durch feine Löcher im Panzer vorgestreckt und wieder zurückgezogen werden können. Wir werden noch oft Gelegenheit haben, uns dieses Vergleiches zu bedienen, können aber schon jetzt den Charakter des Ichs, vielleicht das Ich mit Freud überhaupt, als den reizschützenden Panzer des Es gegen die Außenwelt begreifen. Das Ich im Freudschen Sinne ist eine Strukturinstanz. Unter Charakter verstehen wir hier nicht nur die

äußere Erscheinungsform dieser Instanz, sondern auch die Summe all dessen, was das Ich an typischen, das heißt für diese Persönlichkeit spezifischen Reaktionsweisen leistet, also einen wesentlich dynamisch bestimmten Faktor, der sich in der charakteristischen Erscheinungsform (Gang, Mimik, Haltung, Sprechweise, sonstige Verhaltensweisen) kundgibt. Dieser Charakter des Ichs baut sich aus Elementen der Außenwelt, aus Verboten, Triebeinschränkungen und Identifizierungen verschiedenster Art auf. Die inhaltlichen Elemente des charakterologischen Panzers sind also äußerer, gesellschaftlicher Herkunft. Ehe wir uns die Frage vorlegen, was den Kitt dieser Elemente bildet, welches der dynamische Vorgang der Festigung des Panzers ist, müssen wir uns klarmachen, daß der Schutz gegen die Außenwelt zwar der Hauptanlaß der Charakterbildung war, aber gewiß nicht auch später seine Hauptfunktion bildet. An Schutzmitteln gegen die realen Gefahren der Außenwelt hat der zivilisierte Mensch eine Fülle zur Verfügung, die gesellschaftlichen Einrichtungen in allen ihren Formen. Als hochentwickeltem Organismus stehen ihm überdies der Muskelapparat, um zu fliehen oder zu kämpfen, und sein Intellekt, um Gefahren vor auszusehen und zu vermeiden, zur Verfügung. Die charakterologischen Schutzmechanismen treten dann in typischer Weise in Funktion, wenn, sei es aus einem inneren Reizzustand heraus, sei es infolge äußerer, den Triebapparat treffender Reize, das Moment der Triebgefahr, also ein aus dem Innern stammendes Angstmoment in Frage kommt. Dann hat der Charakter die Aufgabe, der Aktual-(Stauungs)-Angst Herr zu werden, die der Energie der nicht zur Abfuhr gelangenden Triebe entstammt.

Die Beziehung des Charakters zur Verdrängung ist darin zu sehen, daß die Notwendigkeit, Triebansprüche zu verdrängen, die Charakterbildung in Gang setzt, daß aber andererseits der einmal gebildete Charakter Verdrängungsaufwand erspart, indem die Triebenergien, die bei gewöhnlichen Verdrängungen frei flottieren, in den Charakterformationen selbst aufgezehrt werden. Die Herstellung eines Charakterzuges zeigt somit die Lösung eines Verdrängungskonfliktes an, entweder Ersparnis eines Verdrängungsprozesses überhaupt oder die Verwandlung einer zustande gekommenen Verdrängung in eine starre, ichgerechte Formation. Die Vorgänge der Charakterbildung entsprechen somit durchaus der von Freud beschriebenen Tendenz des Ichs zur Vereinheitlichung der Strebungen des seelischen Organismus. Aus diesen Tatsachen erklärt es sich, daß Verdrängungen, die in feste Charakterzüge ausliefen, so viel schwerer zu beseitigen sind als solche, die etwa ein Symptom begründen.

Zwischen dem Ausgangspunkte der Charakterbildung, dem Schutze vor realen Gefahren, und seiner schließlichen Funktion, dem Schutze vor der

Triebgefahr und der Stauungsangst und der Aufzehrung der Triebenergien, gibt es eine bestimmte Beziehung. Die gesellschaftliche Einordnung, insbesondere die Entwicklung vom primitiven Naturzustand zur Zivilisation, haben viel Einschränkung an libidinöser Befriedigung gefordert. Die Entwicklung der Menschheit steht, wenigstens bisher, im Zeichen fortschreitender Sexualeinschränkung, im besonderen ging die Entwicklung der Zivilisation und der heutigen Gesellschaft mit steigender Zersplitterung und Einschränkung der Genitalität einher. Je weiter dieser Prozeß fortschritt, desto geringer und seltener wurden die Anlässe der Realangst, freilich nur für den Einzelnen; gesellschaftlich sind ja die realen Gefahren für das Leben des Individuums gestiegen. Die imperialistischen Kriege und der Klassenkampf wiegen die Gefahren der Urzeit gewiß reichlich auf. Trotzdem brachte die Zivilisation den Vorteil der Sicherheit im Einzelnen mit sich, ein Vorteil, der nicht ohne seinen Gegensatz blieb. Um die Realangst zu vermeiden, war es notwendig, seine Triebe einzuschränken; man darf seinen Destruktionstrieb nicht ausleben, und der Sexualtrieb ist durch gesellschaftliche Normen und Vorurteile geknebelt; eine Übertretung der Normen würde sofort eine reale Gefahr nach sich ziehen, etwa die Strafe für Onanie im Kindesalter oder Kerker für Inzest und Homosexualität. In dem Maße, als die Realangst vermieden wird, steigert sich die Stauung der Libido und mit ihr die Stauungsangst. Aktualangst und Realangst stehen zueinander also in einem ergänzenden Gegensatz: Je mehr Realangst vermieden wird, desto stärker die Stauungsangst und umgekehrt. Der Furchtlose befriedigt seine starken libidinösen Bedürfnisse, wenn er dabei auch gesellschaftliche Ächtung riskiert. Die Tiere sind infolge ihrer mangelhaften gesellschaftlichen Organisation mehr den Bedingungen der Realangst ausgesetzt, leiden aber, wenn sie nicht dem Zwange der Domestikation verfallen, und auch hier nur unter besonderen Umständen, kaum an Triebstauungen. Der Mensch hingegen, der es verstanden hat, durch die Polizei, Gesetze und Moral die Realangst zu verringern, erliegt gleichzeitig der Neurose, dem spezifischen Ergebnis der Stauungsangst.

Wenn wir hier die (Real-) Angstvermeidung und die (Stauungs-) Angstbindung als die beiden ökonomischen Prinzipien der Charakterbildung hervorgehoben haben, so ist darüber ein drittes Prinzip nicht zu übersehen, daß nämlich die Charakterbildung im Zeichen des Lustprinzips auch hinsichtlich größtmöglichen Lustgewinns steht. Ursache und Anlaß der Charakterbildung ist zwar der Schutz vor den Gefahren, die die Triebbefriedigung mit sich bringt; hat sich aber der Panzer einmal gebildet, so wirkt das Lustprinzip noch weiter, indem der Charakter wie das Sym-

ptom nicht nur der Triebabwehr und der Angstbindung, sondern auch der verstellten Triebbefriedigung dient. Der genital-narzißtische Charakter etwa hat sich nicht nur gegen die Einflüsse der Außenwelt geschützt, er befriedigt auch ein gut Stück Libido eben in der narzißtischen Beziehung seines Ichs zu seinem Ichideal. Die Triebbefriedigungen sind von zweierlei Art. Einerseits werden die abgewehrten Triebregungen selbst, im besonderen die prägenitalen und die sadistischen, bei der Herstellung und Erhaltung des Schutzmechanismus zu einem großen Teil energetisch aufgezehrt; das bedeutet zwar nicht eine Triebbefriedigung im Sinne direkten, unverhüllten Lustgewinns, wohl aber eine Herabsetzung der Triebspannung, wie sie etwa auch durch die „verstellte“ Befriedigung im Symptom erfolgt; und diese Herabsetzung der Triebspannung ist zwar phänomenologisch verschieden von der direkten Befriedigung, aber ihr ökonomisch fast gleichwertig: beide vermindern den Druck des Triebreizes. Die Triebenergie wird aufgewendet bei der Ver kittung und Verlötung der Charakterinhalte (Identifizierungen, Reaktionsbildungen usw.). So wird etwa bei der Affektsperre mancher Zwangscharaktere vorwiegend der Sadismus, bei der übertriebenen Höflichkeit und Passivität mancher passiv-femininer Charaktere die Homosexualität bei der Bildung und Erhaltung der Mauer zwischen Es und Außenwelt aufgezehrt.

Die Triebregungen, welche dem Schicksal der Verarbeitung im Charakter entgehen, streben nun, wenn sie nicht der Verdrängung anheimfallen, der direkten Befriedigung zu. Welcher Art die direkte Triebbefriedigung ist, hängt von der Charaktergestaltung ab, und es macht nicht nur den Unterschied zwischen gesund und krank, sondern auch den zwischen den einzelnen Charaktertypen aus, welche Triebkräfte zur Herstellung des Charakters verwendet und welche zur direkten Triebbefriedigung zugelassen wurden.

Neben der Qualität des Charakters kommt der Quantität der charakterologischen Abpanzerung eine große Bedeutung zu. Hat nämlich die charakterologische Abgrenzung gegen die Außenwelt und gegen das Es einen den Umständen der Libidoentwicklung entsprechenden Grad erreicht, so bleiben „Lücken“ im Panzer übrig, die den Kontakt mit der Außenwelt vermitteln. Durch diese Lücken werden die frei verfügbare Libido und die anderen Triebregungen der Außenwelt zugewendet oder von ihr zurückgezogen. Die Panzerung des Ichs kann nun einen so hohen Grad erreichen, daß die Lücken „zu eng“ werden, die Kommunikationswege mit der Außenwelt nicht mehr ausreichen, um eine geordnete Libidoökonomie und die soziale Anpassung zu gewährleisten. Als restlose Absperrung imponiert uns etwa die katatone Starre, als völlig unzureichende Panzerung die Charakter-

struktur des triebhaften Charakters. Es ist wahrscheinlich, daß jede dauernde Verwandlung von Objektlibido in narzißtische Libido mit einer Erstarkung und Verhärtung des Ichpanzers einhergeht. Der affektgesperrte Zwangscharakter hat einen starren, unveränderbaren Panzer mit geringen Möglichkeiten, mit der Außenwelt in affektive Beziehungen zu treten. Alles prallt an seiner glatten, harten Oberfläche ab. Der querulatorisch-aggressive Charakter hingegen hat zwar einen beweglichen, aber ständig in der gleichen Weise „stacheligen“ Panzer, seine Beziehungen zur Außenwelt beschränken sich im Grunde auf seine paranoid-aggressiven Reaktionen. Als drittes Beispiel nennen wir den passiv-femininen Charakter; seine Wesensart scheint nachgiebig und weich, aber in der Analyse lernt man sie als eine schwer auflösbare Abpanzerung kennen.

Die endgültige Qualität eines Charakters — das gilt sowohl für das Typische wie für das Besondere — ist zweifach bestimmt: Erstens qualitativ durch diejenige Stufe der Libidoentwicklung, an der der Prozeß der Charakterbildung durch innere Konflikte am nachhaltigsten beeinflußt war, das heißt durch die spezifische Fixierungsstelle der Libido. Darnach werden etwa depressive (orale), genital-narzißtische (phallische), hysterische (genital-inzestuöse) Charaktere und Zwangscharaktere (sadistisch-anale Fixierung) zu unterscheiden sein. Zweitens quantitativ durch die Libidoökonomie, die von der qualitativen Bestimmung abhängt. Jene könnte man auch die historische, diese die aktuelle Bedingtheit der Charakterform nennen. In den folgenden Ausführungen wird uns hauptsächlich das aktuelle, libidoökonomische Moment beschäftigen.

II) Die libido-ökonomische Differenz des genitalen und des neurotischen Charakters

Die Differenz in der Libidoökonomie

Geht die charakterologische Panzerung über ein gewisses Maß hinaus, hat sie sich hauptsächlich solcher Triebregungen bedient, die unter normalen Umständen den Beziehungen zur Realität dienen sollten, ist dadurch insbesondere die sexuelle Befriedigungsfähigkeit allzusehr eingeschränkt worden, so sind alle Bedingungen des neurotischen Charakters gegeben. Wenn man nun die Charakterbildung und -struktur neurotischer Menschen mit der arbeits- und liebesfähiger Individuen vergleicht, so gelangt man zu einem qualitativen Unterschied der Mittel, mit denen die charakterologische Bindung der gestauten Libido erfolgt. Man kann dann feststellen, daß es zulängliche und unzulängliche Mittel der Angstbindung gibt; als Prototyp der zulänglichen erweisen sich die genital-orgastische

Befriedigung der Libido und die Sublimierung, als unzulängliche alle Arten der prägenitalen Befriedigung und die Reaktionsbildung. Dieser qualitative Unterschied drückt sich dann auch in einem quantitativen aus: Der neurotische Charakter leidet unter einer sich ständig steigenden Libidostauung, eben weil seine Befriedigungsmittel den Bedürfnissen des Triebapparats nicht adäquat sind; der andere, der genitale Charakter, steht unter dem Einfluß eines ständigen Wechsels von Libidospaltung und adäquater Libidobefriedigung, verfügt also über einen geordneten Libidohaushalt. Die Bezeichnung „genitaler Charakter“¹⁾ rechtfertigt sich durch die Tatsache, daß, ganz vereinzelte Fälle vielleicht ausgenommen, der genitale Primat und die orgastische Potenz (selbst durch eine besondere Charakterstruktur bestimmt) gegenüber allen anderen Libidostrukturen allein den geordneten Libidohaushalt gewährleisten.

Die historisch bedingte Qualität der charakterbildenden Kräfte und Inhalte bestimmt also aktuell die quantitative Regulierung des Libidohaushaltes und macht dadurch auch an einer bestimmten Stelle den Unterschied zwischen „gesund“ und „krank“ aus. Mit Bezug auf die qualitativen Unterschiede sind der genitale und der neurotische Charakter als Idealtypen aufzufassen. Die realen Charaktere stellen Mischformen dar und es kommt bloß auf die Entfernung von dem einen oder anderen Idealtyp an, ob die Libidoökonomie gewährleistet ist oder nicht. Hinsichtlich der Quantität der möglichen direkten Libidobefriedigung sind der genitale und der neurotische Charakter als Durchschnittstypen aufzufassen: Entweder ist die Libidobefriedigung derart, daß sie die Stauung der unversendeten Libido zu beheben vermag, oder sie ist es nicht; in diesem letzten Falle entstehen Symptome oder neurotische Charakterzüge, die die soziale und sexuelle Leistungsfähigkeit beeinträchtigen.

Wir wollen nun versuchen, die qualitativen Unterschiede der beiden Idealtypen darzustellen und werden dabei der Reihe nach die Struktur des Es, des Über-Ichs und schließlich die von beiden abhängigen Eigenschaften des Ichs einander gegenüberstellen.

a) Struktur des Es:

Der genitale Charakter hat die postambivalente genitale Stufe (Abraham, a. a. O.) voll erreicht, der Inzestwunsch und der Wunsch, den Vater (die Mutter) zu beseitigen, sind aufgegeben worden, die Genitalität wurde auf ein

¹⁾ Siehe dazu die für diese Abhandlung grundlegende Studie von Karl Abraham: „Psychoanalytische Studien zur Charakterbildung“ (Int. Ps. A. Bibl. Nr. XXVI, 1925), insbes. Kap. III.: Zur Charakterbildung auf der „genitalen“ Entwicklungsstufe.

heterosexuelles Objekt übertragen, das nicht etwa, wie beim neurotischen Charakter, das Inzestobjekt aktuell darstellt, sondern seine Rolle völlig übernommen hat, oder besser, an seine Stelle getreten ist. Der Ödipuskomplex existiert aktuell nicht mehr, er ist „untergegangen“; er ist nicht etwa verdrängt, sondern frei von Besetzung. Analysiert man genitale Charaktere, so muß, wenn die Analyse überhaupt gelingen soll, erst die Neubesetzung des Inzestobjekts erfolgen, was gewöhnlich eine vorübergehende Schädigung der aktuellen Liebesbeziehungen zur Folge hat. Die prägenitalen Tendenzen (Analität, Oralerotik, Voyeurismus usw.) sind nicht verdrängt, sondern teils in kulturellen Sublimierungen charakterologisch verankert, teils sind sie an der direkten Befriedigung in den Vorlustakten beteiligt und jedenfalls der Genitalität untergeordnet. Der Sexualakt bleibt das vornehmste und lustvollste Sexualziel. Die Aggressivität ist ebenfalls zum größten Teile in sozialen Leistungen sublimiert, zum geringeren Teile liefert sie ihren direkten Beitrag zum genitalen Sexualleben, ohne jedoch jemals zur ausschließlichen Befriedigung zu drängen. Diese Verteilung der Triebkräfte sichert die Fähigkeit zur entsprechenden orgastischen Befriedigung, die zwar nur auf genitalem Wege, das heißt an der genitalen Zone zu erzielen ist, aber nicht auf das genitale System beschränkt bleibt, sondern die prägenitalen und aggressiven Tendenzen ebenfalls zur Befriedigung bringt. Je weniger prägenitale Ansprüche verdrängt sind, je besser die Systeme der Prägenitalität mit der Genitalität kommunizieren, desto vollständiger die Befriedigung, desto geringere Möglichkeiten zur Herstellung einer pathogenen Stauung der Libido.

Demgegenüber weist der neurotische Charakter die Eigenschaft auf — wenn er nicht ab ovo schwach potent ist oder abstinent lebt, was bei der überwiegenden Mehrzahl der Fälle zutrifft, — seine freie, unsublimierte Libido nicht entsprechend im Orgasmus abführen zu können. Er ist immer relativ orgastisch impotent. Diese Tatsache leitet sich aus folgender Triebkonstellation ab: Die Inzestobjekte sind aktuell besetzt oder die ihnen zugehörige Libidobesetzung ist in Reaktionsbildungen aufgebraucht. Wenn ein Liebesleben überhaupt besteht, so stellt man leicht seinen Infantilismus fest; die geliebte Frau vertritt bloß die Mutter (Schwester usw.) und die Liebesbeziehung ist mit allen Ängsten, Hemmungen und neurotischen Schrullen der infantilen Inzestbeziehung belastet (unechte Übertragung). Der genitale Primat ist entweder gar nicht vorhanden oder nicht besetzt, oder aber wie beim hysterischen Charakter durch die Inzestfixierung der Genitalität funktionsgestört. Die Sexualität bewegt sich — das gilt vornehmlich für die Übertragungsneurosen — in den Bahnen der Vorlust, wenn nicht Abstinenz oder Sexuelscheu vorherrscht. So entsteht eine Zirkel-

wirkung: Die infantile Sexualfixierung stört die orgastische Funktion des genitalen Primats, diese Störung wieder schafft die Libidostauung; die gestaute Libido verstärkt ihrerseits die prägenitalen Fixierungen und so fort. Durch diese Überbesetzung und Hochgespanntheit der prägenitalen Systeme schleichen sich libidinöse Regungen in jede kulturelle und soziale Leistung ein, was natürlich nur eine Störung zur Folge haben kann, weil dann die Leistung in assoziative Verbindung mit Verdrängtem, Verbotenem tritt, ja, gelegentlich sogar völlig zur Sexualbetätigung in verstellter Form wird (z. B. Violinspielerkrampf). Der libidinöse Zuschuß zur sozialen Leistung ist nicht frei verfügbar, weil er in der Verdrängung an die infantilen Triebziele gekettet ist.

b) Struktur des Über-Ichs:

Das Über-Ich des genitalen Charakters zeichnet sich vor allem dadurch aus, daß es wichtige sexualbejahende Elemente enthält; daher besteht bis zu einem hohen Grad Einklang zwischen Es und Über-Ich. Da der Ödipuskomplex seine Besetzung verloren hat, ist auch die Gegenbesetzung an den Kernelementen des Über-Ichs überflüssig geworden. Man kann sagen, daß praktisch keine sexuellen Über-Ich-Verbote bestehen. Das Über-Ich ist nicht sadistisch überlastet, nicht nur aus dem eben genannten Grunde, sondern auch weil keine Libidostauung besteht, die den Sadismus hochtreiben und das Über-Ich grausam machen könnte.¹ Die genitale Libido ist, da sie direkt befriedigt wird, nicht in den Ichidealstreben versteckt, daher sind die sozialen Leistungen nicht in erster Linie Potenzbeweise wie beim neurotischen Charakter, sondern gewähren eine natürliche, nicht kompensierende narzißtische Befriedigung. Da die Potenz in Ordnung ist, bestehen keine Minderwertigkeitsgefühle. Das Ichideal ist vom Real-Ich nicht allzuweit entfernt, es besteht daher keine unüberwindbare Spannung zwischen beiden.

Beim neurotischen Charakter sehen wir hingegen das Über-Ich geradezu gekennzeichnet durch die Sexualverneinung, wodurch automatisch der bekannte große Konflikt und Gegensatz zwischen Es und Über-Ich hergestellt wird. Da der Ödipuskomplex nicht überwunden ist, ist auch der Kern des Über-Ichs, das Inzestverbot, voll erhalten und stört jede Art von Sexualbeziehung (Details beim Sexualakt!). Die mächtige Sexualverdrängung des Ichs und die in ihrem Gefolge sich einstellende Libidostauung verstärkt die sadistischen Antriebe, die unter anderem in einer brutalen Moral zum Ausdruck kommen. (Hier muß daran erinnert werden, daß nach

¹ Über die Abhängigkeit des Sadismus von der Libidostauung vgl. Kapitel VII in meinem Buche „Die Funktion des Orgasmus“.

Freuds Ausführungen die Verdrängung die Moral schafft und nicht umgekehrt.) Da immer ein mehr oder minder bewußtes Impotenzgefühl besteht, werden viele soziale Leistungen in erster Linie kompensierende Potenzbeweise, was die Minderwertigkeitsgefühle nicht verringert; im Gegenteil: da die sozialen Leistungen oft Potenzbeweise sind, aber das genitale Potenzgefühl in keiner Weise ersetzen können, wird der neurotische Charakter das Gefühl der inneren Leere und Unfähigkeit nie los, er mag noch so gut kompensieren. So kommt es, daß die positiven Ichideal-forderungen immer höher geschraubt werden, während das Ich, ohnmächtig und von Minderwertigkeitsgefühlen doppelt gelähmt (Impotenz und hohes Ichideal), immer untüchtiger wird.

c) Struktur des Ichs:

Betrachten wir nun die Einflüsse, unter denen das Ich des genitalen Charakters steht. Die periodischen orgasmischen Lösungen der libidinösen Spannung des Es haben zur Folge, daß sich der Druck der Triebansprüche des Es auf das Ich beträchtlich vermindert; das Es ist weitgehend befriedigt und das Über-Ich hat aus diesem Grunde keinen Anlaß, sadistisch zu sein: Es übt auf das Ich keinen besonderen Druck aus. Das Ich übernimmt die genitale Libido und gewisse prägenitale Strebungen des Es ohne Schuldgefühl zur Befriedigung und sublimiert die natürliche Aggressivität sowie Teile der prägenitalen Libido in sozialen Leistungen. Das Ich ist hinsichtlich der Genitalität nicht gegen das Es eingestellt und kann ihm um so leichter gewisse Hemmungen auferlegen, als es ihm in der Hauptsache, in der Libidobefriedigung, nachgibt. Das scheint die einzige Bedingung zu sein, unter der das Es sich überhaupt vom Ich, ohne die Mittel der Verdrängung, in Schach halten läßt. Eine starke homosexuelle Strebung wird sich ganz anders verhalten, wenn das Ich auch die Heterosexualität nicht befriedigt, und anders, wenn keine Libidostauung besteht. Das ist ökonomisch leichter zu verstehen, weil ja bei der heterosexuellen Befriedigung — vorausgesetzt, daß die Homosexualität nicht verdrängt, das heißt aus dem Kommunikationssystem der Libido ausgeschaltet ist — auch den homosexuellen Strebungen Energie entzogen wird.

Da das Ich sowohl von seiten des Es als auch des Über-Ichs unter geringem Drucke steht, — was in erster Linie der Sexualbefriedigung zuzuschreiben ist, — muß es sich nicht gegen das Es in der Weise wehren, wie das des neurotischen Charakters; es braucht nur geringe Gegenbesetzungen und hat daher reichlich Energien frei für das Erleben und Handeln in der Außenwelt; sein Handeln und seine Erlebnisse sind intensiv, frei strömend; das Ich ist sowohl der Lust als auch der Unlust

in hohem Maße zugänglich. Auch das Ich des genitalen Charakters hat einen Panzer, aber es verfügt über ihn, es ist ihm nicht ausgeliefert. Dieser Panzer ist schmiegsam genug, um sich den verschiedenen Situationen des Erlebens anzupassen; der genitale Charakter kann sehr fröhlich, aber er kann, wenn nötig, auch sehr zornig sein; er reagiert auf Objektverlust mit entsprechender Trauer, aber er verfällt ihr nicht; er kann intensiv und hingebend lieben, aber er kann auch energisch hassen; er kann in entsprechender Situation kindlich sein, wird aber nie infantil erscheinen; sein Ernst ist natürlich, nicht kompensierend steif, weil er keine Tendenz hat, sich partout erwachsen zu zeigen; sein Mut ist kein Potenzbeweis, sondern sachlich gerichtet; er wird daher auch unter Umständen, etwa in einem Kriege, wenn er von dessen Unberechtigkeit überzeugt ist, dem Vorwurf der Feigheit nicht ausweichen, sondern seine Überzeugung vertreten. Da die infantilen Wunschvorstellungen ihre Besetzung verloren haben, ist sein Haß ebenso wie seine Liebe rational gerichtet. Die Schmiegsamkeit sowohl wie die Festigkeit seines Panzers zeigen sich darin, daß er sich in dem einen Falle der Welt ebenso intensiv öffnen, wie er in einem anderen Falle sich vor ihr abschließen kann. Seine Hingebungs-fähigkeit zeigt sich vor allem in seinem sexuellen Erleben: Im Sexualakt mit dem geliebten Objekt hört das Ich bis auf die Wahrnehmungsfunktion fast zu existieren auf, der Panzer hat sich vorübergehend völlig gelöst, die ganze Persönlichkeit strömt im Lusterleben, ohne Angst, sich darin zu verlieren, denn sein Ich hat eine solide narzißtische Fundierung, die nicht kompensiert, sondern sublimiert. Und sein Narzißmus schöpft aus dem Sexualerleben seine besten Energien. Betrachtet man seine aktuellen Konflikte, so sieht man schon an der Art, wie er sie löst, daß sie rationalen Charakter haben, nicht belastet sind von Infantilem und Irrationalem, wieder aus dem Grunde, daß die rationelle Libidoökonomie eine Überbesetzung der infantilen Erlebnisse und Wünsche unmöglich macht.

Wie der genitale Charakter in keiner Hinsicht steif und krampfhaft ist, so auch nicht in den Formen seiner Sexualität. Da er befriedigbar ist, ist er zur Monogamie ohne Zwang oder Verdrängung fähig, aber er ist bei rationaler Begründung auch schadlos fähig zum Wechsel des Objekts. Er klebt nicht an seinem Sexualobjekt aus Schuldgefühl oder moralischen Rücksichten, sondern er hält es aus seinem gesunden Verlangen nach Lust fest; weil es ihn befriedigt. Er kann polygame Wünsche ohne Verdrängung bezwingen, wenn sie in Widerspruch zu seiner Beziehung zum geliebten Objekt stehen; aber er ist auch imstande, ihnen ohne Schaden nachzugeben, wenn sie ihn allzusehr stören. Den dadurch entstehenden aktuellen Konflikt erledigt er in realitätsentsprechender Weise.

Neurotische Schuldgefühle sind kaum vorhanden. Seine Sozialität beruht nicht auf verdrängter, sondern auf sublimierter Aggression und auf seiner Eingebundenheit in die Realität. Das bedeutet aber nicht, daß er sich der Realität immer beugt; im Gegenteil, gerade der genitale Charakter vermag infolge seiner der Umgebung widersprechenden Struktur — ist doch unsere Kultur durchaus zwangsneurotisch (anal und sadistisch) — sie zu kritisieren und zu verändern; seine geringe Lebensängstlichkeit bewahrt ihn vor Konzessionen an die Umwelt, die seiner Überzeugung widersprechen.

Wenn der Primat des Intellekts eine Forderung der gesellschaftlichen Entwicklung und ihr Ziel ist, so ist er ohne den genitalen Primat undenkbar, weil die Vorherrschaft des Intellekts nicht nur dem irrationalen Sexualleben ein Ende macht, sondern gerade selbst die geordnete Libidoökonomie zur Voraussetzung hat. Genitaler und intellektueller Primat gehören ebenso zueinander, einander wechselseitig bedingend, wie Libidostauung und Neurose, Über-Ich (Schuldgefühl) und Religion, Hysterie und Aberglauben, prägenitale Libidobefriedigung und die heutige Sexualmoral, Sadismus und Ethik, Sexualverdrängung und Vereine zur Hebung gefallener Mädchen.

So wie beim genitalen Charakter der geregelte Libidohaushalt, getragen von der Fähigkeit zum sexuellen Vollerleben, die Basis ist, auf der sich die beschriebenen Charakterzüge aufbauen, so wird alles, was der neurotische Charakter ist und tut, letzten Endes bestimmt von seinem inadäquaten Libidohaushalt.

Das Ich des neurotischen Charakters ist entweder asketisch oder der Sexualbefriedigung nur unter Schuldgefühlen zugänglich. Es steht unter doppeltem Druck: auf der einen Seite das ständig unbefriedigte Es mit seiner gestauten Libido, auf der anderen das brutale Über-Ich. Das Ich ist feindlich gegen das Es und liebedienerisch gegen das Über-Ich eingestellt, nicht ohne den Gegensatz, sein Liebäugeln mit dem Es und seiner geheimen Auflehnung gegen das Über-Ich. Seine Sexualität ist, sofern sie nicht völlig der Verdrängung erlag, vorwiegend prägenital gerichtet, die Genitalität ist infolge der herrschenden Sexualmoral anal und sadistisch gefärbt: Der Akt bedeutet etwas Schmutziges und Grausames. Da die Aggressivität teils im charakterologischen Panzer, teils im Über-Ich verarbeitet, beziehungsweise verankert ist, sind die sozialen Leistungen defekt. Das Ich ist entweder gegen Lust und Unlust gesperrt (Affektsperr) oder nur der Unlust zugänglich oder jede Lust verwandelt sich sehr bald in Unlust. Der Panzer des Ichs ist starr, wenig oder gar nicht beweglich, die „Kommunikationen“ mit der Außenwelt sind sowohl in objektlibidinöser als auch in aggressiver Hinsicht unzulänglich, ständig von der narzißtischen Zensur kontrolliert. Seine Funktion ist vorwiegend gegen das

Innen gerichtet; daraus ergibt sich eine mehr oder minder ausgesprochene Schwäche der Realitätsfunktion. Die Beziehungen zur Außenwelt sind entweder unnatürlich, unlebendig oder widersprochen, auf keinen Fall kann die Gesamtpersönlichkeit harmonisch mitschwingen. Die Fähigkeit zum Vollerleben fehlt. Während der genitale Charakter seine Schutzmechanismen abändern, verstärken und abschwächen kann, ist das Ich des neurotischen Charakters den unbewußt in der Verdrängung sich abspielenden Mechanismen seines Charakters völlig ausgeliefert; er kann nicht anders, auch wenn er will. Er möchte fröhlich oder zornig sein, ist aber dazu nicht fähig. Er kann weder intensiv lieben, weil seine Sexualität in wesentlichen Stücken verdrängt ist, noch kann er adäquat hassen, weil sein Ich sich seinem durch die Libidostauung mächtig gewordenen Haß nicht gewachsen fühlt und ihn verdrängen mußte. Und wo er Liebe oder Haß aufbringt, entspricht die Reaktion kaum dem rationalen Tatbestande, im Unbewußten schwingen die infantilen Erlebnisse mit und bestimmen das Ausmaß und die Art der Reaktionen. Die Starre seines Panzers macht es ihm sowohl unmöglich, sich irgendeinem Erleben zu öffnen, wie es ihn verhindert, sich gegen andere Erlebnisse, wo es rational berechtigt wäre, gänzlich abzuschließen. Ist er nicht sexualscheu oder bei den vorbereitenden Aktionen des Sexualaktes gestört, so kommt es entweder überhaupt zu keiner Befriedigung oder sie ist durch den Mangel an Hingebungs-fähigkeit so weit gestört, daß der Libidohaushalt nicht geregelt wird. Bei der genauen Analyse des Erlebens während des Sexualaktes lernt man Typen unterscheiden, etwa den narzißtischen Menschen, der nicht dem Lustempfinden zugewendet, sondern darauf konzentriert ist, einen recht potenten Eindruck zu machen; oder den Hyperästheten, der darauf bedacht ist, ja keinen Körperteil zu berühren, der sein ästhetisches Empfinden verletzen könnte; den Menschen mit dem verdrängten Sadismus, der den Zwangsgedanken nicht los wird, er könnte der Frau weh tun, oder von Schuldgefühl geplagt ist, daß er die Frau mißbraucht; den sadistischen Charakter, für den der Akt eine Marterung des Objektes bedeutet; man könnte beliebig fortfahren. Wo solche Störungen nicht völlig ausgesprochen sind, findet man die ihnen entsprechenden Hemmungen in der gesamten Einstellung zur Sexualität. Da das Über-Ich des neurotischen Charakters keine sexualbejahenden Elemente enthält, wendet es sich vom Sexualerleben ab (wie H. Deutsch auch für den Gesunden irrümlicherweise postuliert); das bedeutet aber, daß nur die halbe Persönlichkeit am Erleben teilnimmt.

Das Impotenzgefühl treibt das Ich dazu, narzißtisch zu kompensieren, wo der genitale Charakter eine solide narzißtische Fundierung hat. Die

aktuellen Konflikte sind von irrationalen Motiven durchsetzt, was den neurotischen Charakter unfähig macht, zu rationalen Entscheidungen zu kommen; die infantile Einstellung, der infantile Wunsch schwingt störend immer mit.

Sexuell unbefriedigt und unbefriedigbar, muß der neurotische Charakter schließlich entweder asketisch werden, oder er lebt in starrer Monogamie, wie er glaubt, aus Moral, oder aus Rücksicht auf den Sexualpartner, in Wirklichkeit aus Angst vor der Sexualität. Da der Sadismus nicht sublimiert ist, das Über-Ich streng wütet, das Es ständig auf Befriedigung seiner Bedürfnisse drängt, entwickelt das Ich Schuldgefühle, die es soziales Gewissen nennt, und ein Strafbedürfnis, in dem es sich selbst all das antun möchte, was es dem anderen wünscht.

III) Sublimierung, Reaktionsbildung und neurotische Reaktionsbasis

Wenden wir uns nun den Unterschieden zu, die zwischen den sozialen Leistungen des genitalen und denen des neurotischen Charakters bestehen.

Wir sagten früher, daß die orgastische Libidobefriedigung und die Sublimierung die zulänglichen, die prägenitale Libidobefriedigung und die Reaktionsbildung die unzulänglichen Mittel sind, die Libidostauung zu beheben, beziehungsweise der Stauungsangst Herr zu werden. So wie die orgastische Befriedigung, ist auch die Sublimierung eine spezifische Leistung des genitalen Charakters, die Reaktionsbildung die Arbeitsweise des neurotischen Charakters. Das will natürlich nicht heißen, daß nicht auch der Neurotische sublimiert und der Gesunde Reaktionsbildungen hat.

Versuchen wir zunächst, die Beziehung der Sublimierung zur Sexualbefriedigung nach unseren klinischen Erfahrungen theoretisch zu beschreiben. Die Sublimierung ist nach Freud das Ergebnis der Ablenkung einer libidinösen Strebung von ihrem ursprünglichen und ihrer Hinlenkung auf ein „höheres“, sozial wertvolles Ziel. Der Trieb also, der in der Sublimierung befriedigt wird, muß sein ursprüngliches Objekt und Ziel aufgegeben haben. Aus dieser ersten Formulierung Freuds hat sich schließlich das Mißverständnis ergeben, daß Sublimierung und Triebbefriedigung überhaupt Gegensätze sind. Betrachten wir aber die Beziehung der Sublimierung zur Libidoökonomie überhaupt, so zeigt uns die alltägliche Erfahrung nicht nur, daß hier keine Gegensätze bestehen, sondern vielmehr, daß der geordnete Libidohaushalt die Voraussetzung gelungener und dauernder Sublimierungen ist. Es kommt nur darauf an, daß diejenigen Triebe, die unsere sozialen Leistungen fundieren, nicht zur direkten Befriedigung kommen, nicht aber, daß die Libido überhaupt nicht befriedigt werde. Die Psychoanalyse der Arbeitsstörungen lehrt, daß die Sublimie-

rungen der prägenitalen Libido um so mehr leiden, je größer die Stauung der Gesamlibido ist. Sexuelle Phantasien absorbieren die seelischen Interessen, lenken von der Arbeit ab, oder die kulturellen Leistungen werden selbst sexualisiert und geraten so in den Bereich der Verdrängungsarbeit.¹ Die Beobachtung der Sublimierungen des genitalen Charakters zeigt, daß sie durch die orgastische Befriedigung der Libido immer neu angeregt werden, daß durch die Erledigung der sexuellen Spannungen Energien für erhöhte Leistungen frei werden, weil die sexuellen Vorstellungen vorübergehend keine libidinöse Besetzung an sich ziehen. Wir sehen ferner bei gelungenen Analysen, daß die Leistungsfähigkeit erst dann besonders stark wird, wenn der Analysand zur vollen Sexualbefriedigung gelangt. Auch die Haltbarkeit der Sublimierungen ist abhängig von der Regelung des Libidohaushalts; Patienten, die bloß durch Sublimierung ihre Neurose verloren, weisen einen weit labileren Zustand auf und neigen viel leichter zur Rezidive, als die, die nicht nur zur Sublimierung, sondern auch zur direkten Sexualbefriedigung gelangten. So wie die unvollkommene, in erster Linie die rein prägenitale Libidobefriedigung die Sublimierungen stört, so werden diese durch die orgastische Genitalbefriedigung gefördert.

Vergleichen wir nun, zuerst rein deskriptiv, die Sublimierung mit der Reaktionsbildung. An der Erscheinung fällt uns auf, daß die Reaktionsbildung krampfhaft und zwangsartig ist, die Sublimierung hingegen frei strömt. Es ist, als ob hier das Es in Einklang mit Ich und Ichideal direkt mit der Realität in Verbindung stünde, dort hingegen bekommt man den Eindruck, als ob alle Leistungen von einem strengen Über-Ich einem sich

1) „Man sagt zwar, der Kampf mit dem mächtigen Triebe und die dabei erforderliche Betonung aller ethischen und ästhetischen Mächte im Seelenleben „stähle“ den Charakter, und dies ist für einige besonders günstig organisierte Naturen richtig; zugegeben ist auch, daß die in unserer Zeit so ausgeprägte Differenzierung der individuellen Charaktere erst mit der Sexualeinschränkung möglich geworden ist. Aber in der weitaus größeren Mehrheit der Fälle zehrt der Kampf gegen die Sinnlichkeit die verfügbare Energie des Charakters auf, und dies gerade zu einer Zeit, in welcher der junge Mann all seiner Kräfte bedarf, um sich seinen Anteil und seinen Platz in der Gesellschaft zu erobern. Das Verhältnis zwischen möglicher Sublimierung und notwendiger sexueller Betätigung schwankt natürlich sehr für die einzelnen Individuen und sogar für die verschiedenen Berufsarten. Ein abstinenter Künstler ist kaum recht möglich, ein abstinenter junger Gelehrter gewiß keine Seltenheit. Der letztere kann durch Enthaltensamkeit freie Kräfte für sein Studium gewinnen, beim ersteren wird wahrscheinlich seine künstlerische Leistung durch sein sexuelles Erleben mächtig angeregt werden. Im allgemeinen habe ich nicht den Eindruck gewonnen, daß die sexuelle Abstinenz energische, selbständige Männer der Tat oder originelle Denker, kühne Befreier und Reformer heranbilden helfe, weit häufiger brave Schwächlinge, welche später in der großen Masse eintauchen, die den von starken Individuen gegebenen Impulsen widerstrebend zu folgen pflegt.“ (Freud, Ges. Schriften, Bd. V. S. 159.)

sträubenden Es aufdiktiert würden. Bei der Sublimierung liegt der Akzent auf dem Effekt der Handlung, wenn auch das Handeln selbst libidinös betont ist; bei der Reaktionsbildung kommt es zunächst auf das Tun selbst an, der Effekt ist ziemlich nebensächlich, und das Handeln ist nicht libidinös betont, sondern negativ bestimmt: Es kann nicht unterlassen werden. Der Sublimierende kann mit seiner Arbeit auch längere Zeit aussetzen, die Ruhe ist ihm ebenso wertvoll wie die Arbeit; beim Aussetzen der reaktiven Leistung aber stellt sich früher oder später eine innere Unruhe ein, die sich bei längerer Dauer zu Irritiertheit, ja Angst steigern kann. Auch der Sublimierende ist gelegentlich irritiert, gespannt, aber nicht, weil er nicht leistet, sondern weil er seine Leistung sozusagen erst gebiert. Der Sublimierende will leisten und freut sich an seiner Arbeit; wer reaktiv arbeitet, muß — nach dem treffenden Ausdruck eines Patienten — „roboten“, und hat er eine Arbeit beendet, so muß er sofort eine neue beginnen, weil seine Arbeit eine Flucht vor der Ruhe ist. Gelegentlich kann der Leistungseffekt einer Reaktionsbildung der gleiche sein, wie der einer Sublimierung. Gewöhnlich gelingen aber die reaktiven Leistungen in sozialer Hinsicht weniger als die sublimierten. Jedenfalls würde derselbe Mensch unter den Bedingungen der Sublimierung weit mehr zustande bringen als unter denen der Reaktionsbildung.

Während bei der Sublimierung keine Verkehrung der Triebrichtung vorliegt, der Trieb einfach vom Ich übernommen und nur auf ein anderes Ziel abgelenkt wird, erfolgt bei der Reaktionsbildung eine Verkehrung der Triebrichtung, der Trieb kehrt sich gegen das Selbst, und nur insoweit diese Verkehrung erfolgt, wird er vom Ich übernommen. Aus der Besetzung des Triebes wird bei dieser Verkehrung eine Gegenbesetzung gegen das unbewußte Triebziel. Als Paradigma kann hier der von Freud beschriebene Vorgang beim Ekel gelten. Das ursprüngliche Ziel behält bei der Reaktionsbildung im Unbewußten seine Besetzung. Das ursprüngliche Triebobjekt wurde nicht aufgegeben, sondern bloß verdrängt. Beibehaltung und Verdrängung des Triebzieles und -objektes, Verkehrung der Triebrichtung unter Bildung einer Gegenbesetzung sind die Kennzeichen der Reaktionsbildung; Aufgeben (nicht Verdrängen) und Eintauschen des ursprünglichen Triebzieles und -objektes, gleiche Triebrichtung, keine Gegenbesetzung sind die Kennzeichen der Sublimierung.

Verfolgen wir den Prozeß der Reaktionsbildung weiter. Das wichtigste ökonomische Moment dabei ist die Notwendigkeit einer Gegenbesetzung. Da das ursprüngliche Triebziel beibehalten wurde, strömt ihm unaufhörlich Libido zu, und ebenso unaufhörlich muß das Ich diese Besetzung in Gegenbesetzung verwandeln, aus der analen Libido etwa die Energie der

Ekelreaktion ableiten usw., um den Trieb in Schach zu halten. Die Reaktionsbildung ist kein einmaliger Vorgang, sondern ein ständiger, und wie wir gleich sehen werden, um sich greifender Prozeß.

Bei der Reaktionsbildung ist das Ich ständig mit sich selbst beschäftigt, es ist sein eigener strenger Aufpasser. Bei der Sublimierung hat das Ich seine Energien für die Außenwelt frei. Einfache Reaktionsbildungen, wie etwa der Ekel und die Scham, gehören zur Charakterbildung jedes Menschen. Sie beeinträchtigen die Entwicklung des genitalen Charakters nicht und bleiben in physiologischen Grenzen, weil keine Libidostauung die prägenitalen Strebungen verstärkt. Ging aber die Sexualverdrängung zu weit, betraf sie insbesondere die genitale Libido, so daß eine Stauung der Libido hinzutrat, so erhalten die Reaktionsbildungen zu viel Zustrom an libidinöser Energie und zeigen dann eine Eigenschaft, die dem Kliniker von den Phobien her als phobische Ausbreitung gut bekannt ist.

Als Beispiel sei ein Beamter angeführt, der, wie es sich für einen richtigen Zwangscharakter geziemt, seine Bureauarbeit äußerst gewissenhaft versah, im Laufe der Jahre aber, ohne daß ihn die Arbeit im geringsten freute, sich ihr immer mehr widmete. Als er in die Analyse kam, war es nichts Außergewöhnliches, wenn er bis 12 Uhr nachts, ja gelegentlich bis 3 Uhr früh arbeitete. Die Analyse ergab sehr bald, daß erstens sexuelle Phantasien seine Arbeit störten, er also schon deshalb länger brauchte („Trödeln“), und zweitens, daß er sich keine ruhige Minute, besonders nicht am Abend, gönnen durfte, weil dann die überbesetzten Phantasien um so stärker zum Bewußtsein drängten. In der Nachtarbeit führte er einen Teil der Libido ab, aber der auf solche Weise unerledigbare große Rest der Libido wuchs immer mehr an, bis er sich seine Arbeitsstörung nicht mehr verhehlen konnte.

Das Umsichgreifen der Reaktionsbildungen und reaktiven Leistungen entspricht also einer ständig wachsenden Libidostauung. Wenn schließlich die Reaktionsbildungen nicht mehr ausreichen, um der Libidostauung Herr zu werden, wenn die Dekompensation einsetzt, wenn also mit anderen Worten der Charakter des Ichs in der Aufzehrung der Libido versagt, tritt entweder unverhüllte neurotische Angst auf oder es entstehen neurotische Symptome, die den Überschuß an nicht gebundener Angst erledigen.

Die reaktiven Leistungen werden immer rationalisiert. So redete sich unser Patient auf Überbürdung mit Arbeit aus. Die übertriebene und mechanische Leistung unseres Beamten hatte nicht nur den ökonomischen Sinn einer Entspannung und diente nicht nur als Ablenkung von sexuellen Phantasien, sondern sie hatte auch den Sinn einer Reaktionsbildung gegen seine verdrängten Haßgedanken gegen den Chef (Vater). Die Analyse zeigte, daß das Bestreben des Kranken, dem Chef besonders dienlich zu sein, das Gegenteil seiner unbewußten Absichten darstellte. Man kann solches „Roboten“ nicht letzten